

„THE EXHAUSTIVE SEARCH FOR THE PERFECT SELF“

Simon Lamunières Cross-Over-Werkbegriff

Interversion.org nennt sich die Internetplattform des Genfer Künstlers und Kurators Simon Lamunière. Der Name ist Programm für eine nunmehr rund 20jährige künstlerische Arbeit, welche die Grenzen als fließende Übergänge, als Interfaces oder als Synapsen begreift und sich nicht um klassische Rollenzuteilungen kümmert. Lamunière reflektiert in gewisser Masse genau diese „Todesstreifen“, deren regelmässiges und absichtliches Überschreiten von der Szene in der Regel misstrauisch beobachtet wird, um aus bewusst herbeigeführten Überlagerungen und Reibungszonen wenn nicht Erkenntnisse, so doch prozesshafte Dynamik zu generieren.

Im Juni 1998 realisierte Simon Lamunière auf Einladung von Attitudes Genf ein Projekt, das diese Cross-Over-Haltung, oder wie Lamunière selber sagt „die Frage nach der multiple Identität“ exemplarisch auf den Punkt brachte. „Version Simon Lamunière“, so der Titel der prozesshaften Installation, bestand im wesentlichen aus einer typischen Büro-Anordnung – einige Topfpflanzen, eine mehrteilige Polstergruppe, ein Schreibtisch und ein Computer -, die sich bei genauerem Betrachten als Wartezimmer erwies. Auf dem Salontisch, der zur Sitzgruppe gehörte, lagen einige Zeitschriften aus, die den Wartenden die Zeit verkürzen sollten. In einer Ecke stand anfänglich eine Leselampe, später ein Fernsehmöbel mit einem TV-Monitor und einem Videoplayer.

Der Raum war gleichzeitig künstlerische Installation und kuratorisches Aggregat. Lamunière präsentierte darin eigene „Sammlungsbestände“ – Diebesgut, das er bei Besuchen von Ausstellungen anderer Künstler mitgehen liess -, lud Gäste zu Vorträgen und Gesprächen ein und zeigte u.a. Werke von Carsten Höller, Claude Closky (Videos) und Candida Höfer (Fotografie). Die Installation funktionierte also als „work in progress“, als sich permanent verändernde Untersuchungsanordnung, deren Parameter vom Künstlerkurator zwar definiert, deren Entwicklungsrichtungen jedoch bewusst unkontrollierbar gehalten wurden. Eine Ausstellung als quasi-wissenschaftlicher Versuch, dem das Risiko des Scheiterns eingeschrieben ist.

„Das Ich als Generalversammlung“ wie Lamunière immer wieder proklamiert, dieses geradezu basisdemokratische Ausloten von Gedanken, Reflexionen, Experimenten und katalytischen Dynamisierungsprozessen zieht sich als roter Faden durch Werk und Ausstellungsbiografie. Mag sein, dass die diversen Versionen der Ausstellungsserie auf die der Ausstellungstitel anspielt („Version 1.0“, 1994; „Version 2.2.“, 1996; „Version Box“, 1997; „Change World, Version 2000“), unterschiedliche theoretische Erkenntnis- oder ästhetische Erfahrungswerte liefern – abgeschlossen ist die Forschungsreihe nie. Deren Resultate haben folglich höchst provisorischen Charakter. Betrachtet man die bislang realisierten Versionen, so steht mit Sicherheit nur eines fest: Es geht in Lamunières

Arbeit, deren Wurzeln in Konzeptkunst und Fluxus zu finden sind, um einen Selbsterfahrungs- und auch um einen Selbstvergewisserungsprozess. Es geht letztlich also darum, relevante gesellschaftliche Fragen mit künstlerischen und kuratorischen Mitteln zu bearbeiten.

Offenkundig operiert der Künstler, wie auch der Kurator mit assoziativen Reflexionsketten, die quasi hierarchielos aneinandergereiht werden: Das Pinguin-Foto von Candida Höfer wird mit einer Diskussion über Verhaltensforschung in der Tierwelt, bzw. der Hinterfragung von Forschungsparametern und deren Rückprojektion auf die menschliche Gesellschaft kurz geschlossen; der kindliche Aspekt des Sammelns und Tauschens in Form von kleinen Plastik-Gadgets, die sich in den Schokolade-Eiern von „Kinderschokolade“ findet sich mit dem quasi-kriminellen Akt des obsessiven Kunstdiebstahls in Verbindung gebracht; und alle Themen sind mit Fachzeitschriften auf dem Salontischen des Wartezimmers medial gespiegelt. Sammlermagazine für Kinderschokolade-Gadgets oder Zeitschriften über Pinguine entwerfen für Outsider das Bild einer ziemlich abstrusen subkulturellen Medialisierung, wie sie dem Kunstliebhaber aus der eigenen Szene nur allzu bekannt ist.

Klar, dass in diesem Szene-Zusammenhang die Bar nicht fehlen darf. Das Come together ist schliesslich ein elementares Ritual jeder Subkultur. Und das Networking sowieso: Jeder Besucher, der eines der geklauten Kunst-Fragmente als Geschenk mit nach Hause nimmt, wird namentlich registriert und damit zum Mittäter. Was aber schwerer wiegt und wichtiger ist: Die Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer ist derart prominent, dass es wahrscheinlich nie zu einer Anklage kommen wird. Kurator Daniel Baumann hat sich ein Stück von Carsten Nicolai angeeignet, der Neuenburger Künstler Christian Robert Tissot ein Fragment von Kollege Bert Theis, Sammler und Wein-Tycoon Donald Hess seine Kollektion um eine Reliquie von Christian Boltanski erweitert. Lamunières Ausstellungsbesucher werden so zu Komplizen beim Konstruieren eines globalen Netzwerkes, zu Akteuren in einer neuen Matrix, die auf einem kriminellen Akt, auf einem Regelverstoss beruht.

Christoph Doswald